

Mit dieser Hoffnung legte er sich zu Bette, und ein sanfter erquickender Schlaf belohnte ihm reichlich jede überstandene Mühe des vollbrachten Tages.

## Sechster Abend.

(Der Vater fährt in seiner Erzählung fort.)

Unser Robinson schlief dasmahl bis weit in den Tag hinein. Er erschrock, da er erwachte, daß es schon so spät war, und raffte sich hurtig auf, um seinen Weg nach den Lama's anzutreten. Aber der Himmel hinderte ihn daran.

Denn, da er den Kopf zu seiner Höhle hinaussteckte, mußte er ihn geschwind wieder zurückziehen.

Lotte. I warum denn?

Vater. Es stürzte ein so gewaltiger Platzregen herab, daß an kein Ausgehen zu denken war. Er beschloß also zu warten, bis der Schauer vorüber wäre.

Aber der Schauer ging nicht vorüber; der Regenguß wurde vielmehr immer heftiger. Unterdurch blitzte es so stark, daß seine, sonst dunkle Höhle ganz in Feuer zu stehen schien; und dann folgte ein Donner, dergleichen er sonst niemahls gehört hatte. Die Erde zitterte von dem entsetzlichen Krachen, und von den Bergen fehrte ein so vielfacher Wiederhall zurück, daß das fürchterliche Getöse gar kein Ende nahm.

Weil Robinson keine gute Erziehung gehabt hatte: so war ihm auch eine thörichte Furchtsamkeit vor dem Gewitter eigen.

Gottlieb. Vor dem Donner und Blitz?

Water. Ja; er fürchtete sich so sehr davor, daß er vor Angst nicht zu bleiben konnte.

Gottlieb. Ja, das ist ja was prächtiges; warum fürchtet er sich denn davor?

Water. Warum? das weiß ich selbst nicht recht zu sagen; vermuthlich, weil der Blitz zuweilen zündet, auch wol dann und wann einmahl einen Menschen tödtet.

Johannes. Ja, aber das geschieht doch so selten! Ich kann doch nun schon lange denken, und habe noch niemahls gesehn, daß der Blitz einen todgeschlagen hätte.

Gottlieb. Und wenn er's auch thäte, so kommt man ja geschwind von der Welt, und wenn man todt ist, so kommt man zum lieben Gott: was thut's denn?

Diderich. Ach, und es ist doch so schön, wenn ein Gewitter ist! Da küßt sich die heiße Luft so danach ab, und es steht so schön aus, wenn der Blitz aus den schwarzen Wolken herausfährt:

Lotte. Ich mag das auch gern haben. Willst du uns wieder hinausführen, Väterchen, wenn ein Gewitter kommt, daß wir es recht ansehen?

Water. Recht gern. — Robinson war, wie ihr wißt, in seiner Jugend schlecht unterrichtet worden; daher wußte er auch nicht, was die Gewitter für eine große Wohlthat Gottes sind; wie die Luft danach so rein wird! Wie sie machen, daß auf dem Felde und in den

Gärten alles noch einmahl so gut wächst! Wie Menschen und Thiere, Bäume und Pflanzen dadurch so angenehm erquickt werden! —

Jetzt saß er in einem Winkel seiner Höhle mit gefalteten Händen, und fühlte Todesangst. Indes rauschte der Platzregen, indes leuchteten die Blitze, indes brüllte der Donner unaufhörlich fort. Schon rückte die Mittagsstunde heran, und noch hatte das Toben des Gewitters nicht im geringsten nachgelassen.

Hunger fühlte er nicht; den vertrieb ihm die Angst. Aber desto mehr wurde seine Seele durch schreckliche Gedanken gepeiniget. „Die Zeit ist gekommen, dachte er, da Gott mich für meine Vergehungen will büßen lassen! Er hat seine Waterhand von mir abgezogen; ich werde unkommen, werde nie meine armen Eltern wieder sehen!„

Freund N. Nun dasmahl bin ich mit Freund Robinson doch auch gar nicht zufrieden!

Nikolas. Warum nicht?

Freund N. Warum? Hatte nicht der liebe Gott schon so viel an ihm gethan, daß er wol aus seiner eigenen Erfahrung hätte wissen können, daß er niemand verläßt, der ihm von Herzen vertraut und aufrichtig sich zu bessern sucht? Hatte er ihn nicht aus der augenscheinlichsten Lebensgefahr gerettet? Hatte er ihm nicht schon so weit geholfen, daß er nicht mehr besorgen durfte, vor Hunger sterben zu müssen? — Und doch so kleinmüthig! Ji! das war gar nicht hübsch von ihm!

Mutter. Ich bin Ihrer Meinung, lieber A., aber lassen Sie uns Mitleid mit dem armen Menschen haben! Er war ja erst seit kurzen zum Nachdenken gekommen, und konnte daher unendlich schon so vollkommen sein, als einer, der schon von früher Jugend an sich zu bessern bemüht gewesen ist.

Vater. Hast Recht, meine Liebe; deine Hand! und hier einen Kuß für dein Mitleid mit meinem armen Robinson, den ich nun schon seit einiger Zeit recht lieb gewonnen habe, weil ich sehe, daß er auf guten Wegen ist.

Indeß er nun so in Angst und Sorgen da saß, schien das Gewitter endlich nachzulassen. So wie der Donner schwächer ward; und der Regen nach und nach abnahm, wachte auch die Hoffnung wieder in seiner Seele auf. Jetzt glaubte er, könnte er sich schon auf den Weg machen; eben wollte er nach seiner Jachttasche und nach seinem Beile greifen, als er plötzlich — was meint ihr — betäubt und sinnlos zu Boden stürzte.

Johannes. Nun! was geschah ihm denn?

Vater — Arrrrrrr — puf! ging es über seinem Kopfe; die Erde bebte und Robinson stürzte hin, wie ein Todter! Das Gewitter schlug nämlich in den Baum, welcher über seiner Höhle stand, und zerschmetterte ihn mit einer so entsetzlichen Kracht, daß dem armen Robinson Sehen und Hören verging, und daß er sich einbildete, er wäre selbst erschlagen worden.

Lange blieb er liegen, ohne sich seiner selbst bewußt zu sein. Endlich, da er merkte, daß er noch lebte, rich-

tete er sich wieder auf; und das erste, was er vor der Thür seiner Höhle erblickte, war ein Theil des Baums, den der Wetterschlag zerschmettert und herab geworfen hatte. Ein neues Unglück für ihn! Woran sollte er nun seine Strickleiter befestigen, wenn der ganze Baum, wie er glaubte, zerschlagen war?

Da der Regen indessen gänzlich nachgelassen hatte, und auch kein Donner weiter gehört wurde; so wagte er es endlich, hinaus zu gehn. Und was erblickte er nun?

Etwas, welches ihn auf einmahl wieder mit Dank und Liebe gegen Gott und mit tiefer Schaam über seine vorige Kleinmüthigkeit erfüllte! Der Stamm des Baums nämlich, den der Wetterschlag getroffen hatte, stand in lichten Flammen. So war also seinem größten Bedürfnisse auf einmahl abgeholfen, und so hatte die göttliche Vorsehung gerade zu der Zeit am sichtbarsten für ihn gesorgt, da er in seiner Menschlichkeit sich einbildete, daß sie ihn verlassen hätte?

Mutter. Wie wunderbar! Gerade das, was Robinson für sein größtes Unglück hielt, mußte zu seinem größten Glück ausschlagen. Aber solche weise und wohlthätige Absichten hat die göttliche Vorsehung bei allem Bösen, was sie in der Welt zuläßt.

Vater. Sie macht es mit uns gerade so, wie ich es heute mit einem Kellerwurme machte.

Mutter. Wie so?

Vater. Ich spaltete Holz; indem ich nun eben einen Hieb vollführen wollte; bemerkte ich einen Kellerwurm, der gerade in der Ritze saß, in die ich eben hauen wollte.

Warum den armen Schelm ohne Noth tödten? dachte ich; und blieb ihn dergestalt an, daß er, wie vom Sturmwinde aufgehoben, wol auf drei Schritte weit fortgeschleudert ward. Nun stellte ich mir vor, wie der kleine Narr in seinem dummen Köpfchen über diesen Vorfall vernünfteln konnte. „Was das große zweibeinige Wesen doch für ein unfreundlicher Tyrann ist! möchte es denken. So einen gewaltigen Sturmwind zu erregen, der mich Hals über Kopf zum Hause hinausschmeißen muß! Und was hat er nun davon? Ich glaube wirklich, er thut es nur, um mich Kobold schießen zu sehen!“ So ungefähr möchte das Narrchen vielleicht gedacht haben, wenn Thiere ordentlich denken könnten; und es fiel ihm wol im Traume nicht ein, daß ich bloß aus Güte so mit ihm verfuhr. Und doch war's wirklich so. Laßt uns, Kinder, an diesen Kellermurm denken, so oft wir in Versuchung gerathen, auf eine eben so unverständige und undankbare Weise über die Fügungen des Himmels zu urtheilen, die wir eben so wenig verstehen, als der Kellermurm die meinige.

Mit unaussprechlichen Empfindungen der Freude und der Dankbarkeit hob Robinson seine Hände auf gen Himmel, und dankte laut und unter Freudentränen dem guten, dem alles lenkenden Vater der Menschen, der auch bei den schrecklichsten Begebenheiten, die er zuläßt, immer die allerweisesten und lieblichsten Absichten hat. „O! rief er aus, was ist doch der Mensch, der arme kurzsichtige Wurm, daß er murren dürfte über das, was Gott thut, und was er doch nicht versteht!//

Nun hatte er Feuer, ohne daß es ihm weiter die geringste Mühe gekostet hätte; nun war es ihm leicht, dieses Feuer zu unterhalten; und nun brauchte er, wegen seiner künftigen Erhaltung auf dieser einsamen Insel weniger bekümmert zu sein. — Die Nacht wurde für heute eingestellt, weil Robinson sogleich von dem Feuer Nutzen ziehen, und seinen Braten, der noch von gestern her am Spieße steckte, zubereiten wollte.

Da der unterste Theil des brennenden Stammes, an welchem seine Strickleiter hing, noch unverlezt war: so konnte er sicher hinauf steigen. Er that's, nahm darauf einen Feuerbrand, stieg mit demselben hinab in den eingedäunten Vorplatz seiner Wohnung, machte daselbst ein helles lustiges Feuer vor seinem Braten an, und kletterte alsdann wieder zu dem brennenden Stamme hinauf, um das Feuer auszulöschen. Hiemit kam er denn auch bald zu Stande.

Und nun verwaltete er das Amt eines Küchenjungen, unterhielt die Flamme, und wendete seinen Braten fleißig. Der Anblick des Feuers war ihm ungemein erfreulich und rührend. Er sah es als ein theures Geschenk Gottes an, das er aus den Wolken ihm herabgeschickt habe; und indem er die großen Vortheile überdachte, die ihm dasselbe gewähren würde, so waren seine Augen oft dankbar gen Himmel gerichtet. So oft er nachher Feuer sah, oder an Feuer dachte, war sein zweiter Gedanke immer: auch das hat mir Gott gegeben!

Bei seiner gestrigen Abendmahlzeit hatte Robinson in dem Geschmack des mürbe geschlagenen Fleisches das Salz vermischt. Er hoffte mit der Zeit auf seiner Insel etwas zu finden; für jetzt aber lief er nur hin nach dem Strande, um sich eine Kofnuschale voll Meereswasser zu holen. Mit diesem begoß er einigemahl seinen Braten; und salzte ihn dadurch nothdürftig.

Jetzt schien er hinlänglich durchgebraten zu sein. Die Freude, mit welcher Robinson das erste Stück davon abschnitt, und den ersten Bissen davon in den Mund steckte, mag derjenige beschreiben, der einmahl, so wie er, in langer Zeit keinen Bissen ordentlich zubereiteter Speise genossen und alle Hoffnung, dergleichen jemahls wieder zu genießen, schon gänzlich aufgegeben hatte.

Nun war die große Frage: wie er verhüten sollte, daß das Feuer ihm jemahls wieder ausginge?

Gottlieb. O das konnt' er ja leicht machen! Er brauchte ja nur immer wieder neues Holz zuzulegen.

Water. Schon gut; aber wenn er nun schlief, und es kam des Nachts einmahl ein plötzlicher Regenguß: wo da?

Lotte. Weißt du was, Water? Ich hätte das Feuer in meiner Höhle angemacht, wo der Regen nicht hinkommen konnte.

Water. Nicht übel! Aber seine Höhle war zum Unglück so klein, daß sie ihm nur eben zur Lagerstelle diente; und dann, so hatte sie auch keinen Schornstein.

Er würde es also vor Rauch darin nicht haben aushalten können.

Lotte. Ja, so weiß ich ihm nicht zu helfen.

Johannes. Das ist doch verzweifelt, daß sich immer wieder etwas finden muß, was ihm Noth macht! Ist sollte einer glauben, nun wäre er doch recht glücklich; aber großen Dank! gleich kommt ihm wieder etwas neues in die Queere!

Water. So unendlich schwer ist es für jeden einzelnen Menschen, alle seine Bedürfnisse allein zu bestreiten; und so groß sind die Vortheile, die uns das gesellige Leben gewährt! O Kinder, wir wären alle nur arme elende Wichte von Menschen, wenn jeder von uns allein leben sollte, und keiner sich der Hülfe seiner Neffenmenschen getrösten dürfte! Tausend Hände reichen nicht zu, um alles das zu bereiten, was ein einziger von uns an jedem Tage gebraucht!

Johannes. O, Water —

Water. Meinst du nicht, lieber Johannes? Wohl an! laß doch sehn, was du heute alles genossen und was du alles gebraucht hast! Erstens hast du bis zu Sonnenaufgang geschlafen, und zwar in einem ordentlichen Bette, nicht?

Johannes. Auf Matratzen.

Water. Gleich viel! — Die Matratzen sind mit Pferdehaaren ausgestopft. Diese haben zwei Menschenhände abgeschnitten, zwei gewogen und verkauft, zwei

eingepackt und versandt, zwei empfangen und ausgepackt, zwei wieder an den Sattler oder Tapezirer verkauft. Des Sattlers Hände haben die Haare, die verwickelt waren, aus einander gepflückt und die Matratze damit anaerullt. Der Ueberzug der Matratze ist von gestreifter Leinwand, und wo ist diese hergekommen?

Johannes. Die hat der Leinweber gemacht.

Water. Und was gebrauchte er dazu?

Johannes. J, einen Weberstuhl und Garn und eine Waade, und einen Scheerramen und Meißter und —

Water. Schon genug! Wie viele Hände mußten nicht erst beschäftigt sein, ehe der Weberstuhl fertig ward! Wir wollen nur wenig sehen — zwanzig! Der Meißter wird von Mehl gemacht: wie viel muß nicht erst gesäehn, ehe man Mehl haben kann! Wie viel hundert Hände müssen sich angreifen, um alles das zu machen, was zu einer Mühle gehört, worauf das Mehl gemahlen wird! — Der Leinweber gebraucht aber auch vornehmlich Garn, und wo nimmt er das her?

Johannes. Das wird gesponnen von den Spinnerinnen.

Water. Und woraus?

Johannes. Aus Flachs.

Water. Und weißt du noch, durch wie viele Hände der Flachs erst gehen muß, ehe er zu Fäden gesponnen werden kann?

Johannes. Ach ja, das haben wir ja neulich erst berechnet! Erst muß der Landmann den Leinsamen

sichten, damit kein Unkraut dazwischen komme; dann muß der Acker gedüngt und gepflügt werden. Dann wird gesät, dann geegget. Wenn dann der junge Flachs hervorwächst, so kommen viele Frauen und Mädchen, und gäten das Unkraut aus. Ist er dann groß genug geworden, so reißen sie die Stengel aus, und ziehen sie durch die Raufe, daß die Saamenknöpfchen davon abfallen müssen. —

Nikolas. Ach ja, und dann binden sie die Stengel in kleine Bündel und legen sie ins Wasser!

Diderich. Und wenn sie da lange genug gelegen haben, so nehmen sie sie wieder herans. —

Gottlieb. Und setzen sie an die Sonne, daß sie trocken werden.

Fritzchen. Und dann brechen sie auch den Flachs auf der Breche. —

Lotte. Nein, mit Erlaubniß, lieber Herr, erst müssen sie ihn boken! Nicht wahr, Water?

Fritzchen. Ach ja; und dann brechen sie ihn, und dann —

Johannes. Dann wird er gehechelt auf der Heschel, die so viele spitze Stacheln hat, daß der Werg herauskomme.

Diderich. Und dann thun sie noch was damit — ich weiß — o gleich, gleich! — sie schwingen ihn mit der Schwinge!

Water. Nun nehmt einmahl alles das zusammen, was erst geschehen muß, ehe wir Leinwand haben;

bedenkt zugleich, wie vielerlei Arbeit alle die Werkzeuge erfordern, die der Ackermann, die Glashbereiterin, und die Spinnerin nöthig haben: und ihr werdet mir gestehen, daß es nicht zu viel gesagt sei, wenn ich verstanden wolle, daß bloß zur Verfertigung der Matratze, worauf ihr so sanft schlaft, mehr, als tausend Hände beschäftigt gewesen sind!

Gottlieb. Das ist doch erstaunlich! Tausend Hände!

Vater. Nun bedenkt, wie viele andere Dinge ihr täglich nöthig habt; und sagt mir dann einmahl: ob es wol zu verwundern sei, daß Robinson alle Augenblicke in Noth gerathen mußte, da keine einzige andere Hand, außer den seinigen, für ihn arbeitete, und er kein einziges von allen den Werkzeugen hatte, womit man bei uns so leicht etwas zu Stande bringen kann?

Jetzt war er also darüber bekümmert, wie er es doch wol anzufangen hätte, um sein liebes Feuer vor dem Erlöschen zu bewahren. Bald rieb er sich die Stirn, als wenn er einen guten Einfall aus seinem Kopfe mit Gewalt herausreiben wollte; bald ging er mit untergeschlagenen Armen und mit häßigen Schritten zu seinem Vorplatze auf und nieder, und wußte lange nicht, was er machen sollte. Endlich fielen seine Augen von ungefähr auf die Felsenwand des Hügel, und in dem Augenblicke wußte er, was er zu thun hätte!

Diderich. Wie so?

Vater. Aus der Felsenwand ragte, ungefähr eine Elle hoch über der Erde, ein sehr großer und sehr dicker Stein hervor.

Frischen. Wie groß war er wol?

Vater. Eine genaue Zeichnung davon habe ich nicht erhalten können; aber ich vermurthe, daß er ungefähr so lang war, als ich bin. In der Breite und in der Dicke mochte er eine gute Elle halten.

Ungeachtet es stark geregnet hatte, so war doch die Stelle unter diesem großen Steine so trocken geblieben, als wenn ein ordentliches Dach darüber gewesen wäre, Robinson sah daraus den Augenblick, daß sie einen völlig sichern Feuerheerd abgeben könnte. Aber er sah noch mehr. Er bemerkte nämlich, daß es ihm leicht sein würde, diesen Platz zu einer ordentlichen Küche mit Feuerheerd und Schornstein einzurichten; und er nahm sich vor, sogleich Hand an's Werk zu legen.

Mit seinem Spaten grub er die Erde unter dem großen Steine ungefähr eine gute Elle tief aus. Dann machte er den Anschlag, die beiden Seiten dieser Stelle bis an den dicken Stein hinauf mit einer ordentlichen Mauer einzufassen.

Gottlieb. Ja, wie kommt er denn eine Mauer machen?

Vater. Da er jetzt auf alles, was ihm vorkam, mit der größten Aufmerksamkeit achtete, und sich immer selbst fragte: wozu möchte das wol nützlich sein? — so hatte er auch eine gewisse Ehre: erbe nicht unbemerkt gelassen, die er an einer Stelle seiner

Insel gesehen hatte. Er hatte vielmehr gleich gedacht: ei, daraus könnte man ja wol Backsteine machen, um eine Mauer anzuführen?

Jetzt erinnerte er sich wieder daran; und da er mit dem Ausgraben der Küche beinahe fertig war, so nahm er seinen Spaten und sein steinernes Messer, und begab sich damit hin nach dem Orte, wo die Thon-erde war, um sich sogleich in Arbeit zu setzen.

Weil es stark geregnet hatte, so war die Erde so weich, daß er sie ohne Mühe ausstechen, zu viereckigen Backsteinen formen und mit seinem Messer glatt schneiden konnte. Er hatte in kurzer Zeit eine ziemliche Menge davon bereitet, die er einen neben dem andern an einen Ort stellte, wo sie den ganzen Tag über von der Sonne kochend beschienen werden. Mit dieser Arbeit beschloß er morgen fortzufahren, und verfügte sich nun wieder nach Hause, um den Rest seines Bratens zu verzehren, weil die mühsame Arbeit starke Eklust bei ihm erregt hatte. Um an einem so freudvollen Tage einmahl recht königlich zu schmausen, erlaubte er sich auch, eine von den wenigen noch übrigen Kokosnüssen mitzunehmen.

Die Mahlzeit war herrlich. Ach! seufzte Robinson mit freudigem, aber doch auch zugleich mit mehrmüthigem Herzen — ach! wie glücklich wäre ich jetzt, wenn ich nur einen einzigen Freund, nur irgend einen Menschen sähe, und wäre er auch der armfeligste Bettler, zu meinem Gesellschafter hätte, dem ich sagen könnte, daß ich ihn lieb hätte, und der mir wieder sagte, daß er mich auch lieb hätte! Wäre ich nur, so glücklich, irgend ein zahmes

Thier — einen Hund oder eine Katze — zu besitzen, dem ich Gutes erzeigen könnte, um mir seine Liebe zu erwerben! Aber so ganz allein, von allen lebendigen Wesen so ganz abgesondert zu sein! Hier rollte eine wehmüthige Thräne über seine Wangen.

Jetzt erinnerte er sich der Zeit, da er mit seinen Brüdern und andern Gespielen oft in Unfriede und Zänkereie gelebt hatte; und er erinnerte sich dessen mit der bittersten Reue. Ach! dachte er, wie wenig wußte ich doch damals den großen Werth eines Freundes zu schätzen! O wenn ich jetzt in meine Jugend zurückgesetzt würde, wie freundlich, wie gefällig, wie nachgebend wollte ich mich gegen meine Brüder und gegen andere Kinder betragen! Wie gern wollte ich kleine Beleidigungen dulden, und wie wollte ich durch Güte und Freundlichkeit alle Menschen zwingen, mir gut zu sein! Gott! Gott! Warum wußte ich das Glück der Freundschaft doch nicht eher zu schätzen, als bis es für mich verloren — ach! auf immer verloren war!

Indem er hierauf zufälliger Weise die Augen nach dem Eingange seiner Hütte richtete, bemerkte er eine Spinne, die in einer Ecke ihr Netz ausgespannt hatte. Der Gedanke, mit irgend einem lebenden Wesen unter einem Dache zu schlafen, hatte so viel freudiges für ihn, daß es ihm jetzt ganz und gar nicht darauf ankam, was es für ein Thier wäre. Er beschloß, dieser Spinne alle Lagen fliegen zu fangen, um ihr zu erkennen zu geben, daß sie an einem sichern und freundschaftlichen Orte wohne, und, wo möglich, sie zahm zu machen.



Da es noch hell an Tage und die durchs Gewitter abgekühlte Luft so sehr erquickend war: so wollte Robinson noch nicht zu Bette gehn; und um die Zeit mit etwas möglichem hinzubringen, nahm er seinen Spaten wieder zur Hand, und fing an noch etwas Erde aus seiner Küche auszugraben. Plötzlich stieß er auf etwas hartes in der Erde, so, daß sein Spaten beinahe zerbrochen wäre.

Er glaubte, es wäre ein Stein; aber wie erstaunte er nicht, da er den Klumpen heraus hob, und nun entdeckte, daß er — aus gediegenem Golde sei.

Gottlieb. Daß dich! der hat doch einmahl recht's Glück, der Robinson!

Vater. Ein recht großes! Der Klumpen Gold war so dick, daß wol für hundert tausend Thaler Münze daraus hätte geprägt werden können. Nun war er auf einmahl ein feinschöner Mann; und was konnte er sich nun nicht alles anschaffen? Er konnte sich einen Ballast bauen lassen, konnte Kutschen, Pferde, Bedienten, Käufer, Affen und Meerkatzen halten; konnte —

Gottlieb. Ja, wo wolt' er aber das herfrigen auf seiner Insel? Da war ja keiner, der was zu verkaufen hatte!

Vater. Ja so, daran hatte ich nicht gedacht! — Unserm Robinson fiel dieses den Augenblick ein. Statt sich über den gefundenen Schatz zu freuen, stieß er ihn verächtlich mit dem Fuße fort, und sprach: „da liege, du elender Klumpen, wonach die Menschen so begierig zu sein pflegen! Was nuzest du mir! O hätte ich statt deiner ein

gut Stück Eisen gefunden, woraus ich mir vielleicht eine Art oder ein Messer hätte schmieden können! Wie gern gäbe ich dich für eine Handvoll eiserner Nägel oder für irgend ein nützlich's Werkzeug hin!“ Und so ließ er den ganzen kostbaren Schatz mit Verachtung liegen, und würdigte ihn nachher kaum eines Blickes in Vorbeigehen.

Lotte. Weißt du was, Vater? Der macht es recht so, wie der Hahn!

Vater. Wie welcher Hahn?

Lotte. Ich weißt du nicht mehr die Fabel, die du uns einmahl erzählt hast? Es war einmahl ein Hahn?

Vater. Nun?

Lotte. Der fraßte im Mist und fand — i wie heißt es doch?

Vater. Eine Perle?

Lotte. Ach ja, eine Perle war's! Da sagt' er: was nuzest du mir, du glänzendes Ding? Wenn ich statt deiner ein Gerstenkorn gefunden hätte, wär's mir viel lieber. Und da ließ er die Perle liegen; und beschloß sich nicht mehr darum:

Vater. Ganz recht; gerade so machte es Robinson auch mit dem Goldklumpen.

Jetzt rückte die Nacht heran. Die Sonne war längst ins Meer hinabgesunken —

Gottlieb. Ins Meer?

Vater. So kommt es denen vor, die auf einer Insel oder in einem Lande wohnen, welches gegen Westen an das Meer stößt. Diesen scheint es recht so, als wenn die Sonne des Abends ins Meer versänke, wenn sie uns

tergeht, und deswegen pflegt man wol zuweilen so zu sprechen, als wenn es wirklich so wäre.

Am dem andern Ende des Himmels stieg der liebliche Mond herauf und warf so freundliche Strahlen in Robinsons Höhle, daß er vor Vergnügen darüber erst gar nicht einschlafen konnte.

Lotte. O sieh, sieh, lieber Vater! Dort kommt unser Mond auch eben hervor!

Johannes. Ach, ja! — O wie das prächtig aussteht!

Vater. Nun, Kinder, Robinson schläft, indeß sein Feuer an einigen großen Holzstücken langsam fortbrennt. Was denkt denn ihr unterdeß zu machen?

Nikolas. O wollen wir nicht erst wieder in unsere Laube gehn, ehe wir uns zu Bette legen?

Gottlieb. O ja, in die Laube!

Vater. Nun so kommt, meine Lieben! mit unserm Schöpfer bei dem Lichte seines herrlichen Mondes ein Loblied für die Freuden des verflohenen Tages zu singen!

Und alle gingen freudig nach der Laube.

---